

23. Oktober 2020 GAUBOTE

## Der Quittenbaum im Gedicht

**Herrenberg** – Andere besuchen unbewohnte Inseln und kehren von dort mit leerem Beutel heim. Eva Christina Zeller reist ins Unbewohnte, um ihren Proviant zu füllen mit einem Vorrat an Bildern und Stimmungen, den die Lyrikerin vor einem kleinen Publikum in der Herrenberger Mutterhauskirche ausbreitete.

VON THOMAS MORAWITZKY

Ihr Buch zerfällt in zwei Teile, erzählt jedoch von vielen Inseln: Da sind die åländischen Archipel vor der Küste Finnlands, da ist Färö vor Schweden, die Insel, auf der einige Filme Ingmar Bergmans entstanden, da ist die Südküste Irlands, aber da ist auch, im zweiten Teil des Buches ausschließlich, eine Insel anderer Art, die Stadt Tübingen, in der Eva Christina Zeller lebt. Geboren wurde sie 1960 in Ulm, seit 1981 ist sie freie Autorin. „Proviant von einer unbewohnten Insel“ erschien im März und ist Eva Christina Zellers elftes Gedichtbuch; gemeinsam mit Joachim Zeller schrieb sie 2008 auch das Stück „Tod in Tübingen“, das vom Tübinger Zimmertheater aufgeführt wurde.

### Bildlichkeit erschließt sich nach mehrmaligem Lesen und Hören

Und nun also steht sie in der Herrenberger Mutterhauskirche, am Pult, sonst Ort der Predigten, und liest, klar artikuliert, sorgfältig betont. Eva Christina Zellers Gedichte sind nicht schwer zugänglich, dennoch erschließt sich ihre Bildlichkeit erst bei mehrmaligem Lesen oder Hören – wozu sie ihrem Publikum Gelegenheit gibt, zum Beispiel mit jenem Gedicht, das Zeller für den Literaturpfad schrieb, der sich durch den botanischen Garten Tübingens zieht. Auf Wunsch der Initiatoren des Pfades ließ sie einen Quittenbaum in ein Gedicht „ein“ – ein Wunsch, der ihr entgegenkam, steht doch auch in ihrem Garten ein solcher Baum.

Das Gedicht „Dekanatsquitte“ liest Eva Christina Zeller in Herrenberg zweimal in ihrem bedachtsam genauen Ton; andere Gedichte liegen zwischen beiden Lesungen, die Wiederholung weckt so minutenalte Erinnerungen, über die sich schon andere Sprachbilder gelegt haben. Die Quitte, ihr Baum, dieser „Superstreber der Rosengewächse“, wird zur leibhaftigen Chiffre, die auch Gedanken an Friedrich Hölderlin aufruft. Das Gedicht endet in der kommenden Jahreszeit: „Der Mond ist nur beleuchtet, doch der Quittenbaum schneidet jetzt einen Scherenschnitt gegen den Winterhimmel“ – und kalt klirrende, doch schöne Noten auf dem Klavier folgen dem Gedicht auf den Fuß. Begleitet wird Eva Christina Zeller von Albrecht Boeckh aus Pfäffingen, hauptberuflich Psychotherapeut – er spielt zwischen ihren nachdenklich beobachtenden Texten kleine oft helle, tanzende, nur selten dunkel, daherschreitende Klavierimprovisationen, perlende Noten, die minutenlang wie kleine Rinnsale zwischen die Worte der Dichterin treten.

### Einen Kontakt herstellen zu den Dingen, über die sie schreibt

Eva Christina Zeller sieht in ihren Gedichten stets den Versuch, einen Kontakt herzustellen zu den Dingen, über die sie schreibt, Dinge der Natur, der Landschaft – ein Baum, ein Fluss, der Neckar: „Er fließt noch immer, und die Buche steht da, mit Eichhörnchen, Efeustrümpfen, Krähengekläff, verschrumpelten Blättern.“ So ganz im Diesseits zu Hause, in der Betrachtung und im Zwiegespräch mit der Welt, sind Eva Christinas Gedichte der Religion doch nicht fern – wenn sie sich auf Meister Eckhardt beziehen, für den das Leben keinen Grund benötigte, „sunder warumbe“ war, „ohne ein Warum“, und das lyrische Ich zum Zeiger einer Sonnenuhr wird, oder wenn sie schlicht in diese Erkenntnis münden: „Gott ist ein Synonym für die Worte, die ich nicht finde.“